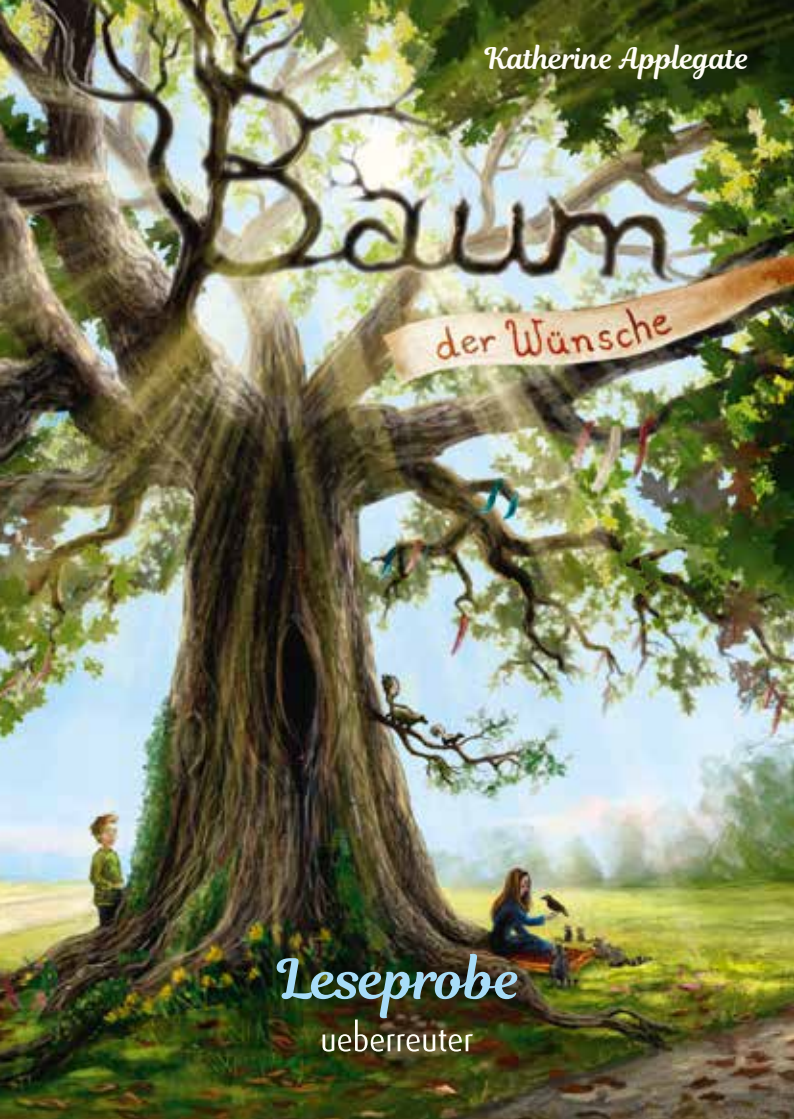


A detailed illustration of a massive, ancient tree with a thick, gnarled trunk and sprawling branches. A banner hangs from one of the branches, and several colorful ribbons are tied to the lower branches. A young boy stands to the left of the tree, and a girl sits on the ground to the right, holding a small bird. The scene is set in a grassy field under a bright sky.

Katherine Applegate

Baum

der Wünsche

Leseprobe
ueberreuter

*Auszug aus dem neuen Roman der preisgekrönten
Bestseller-Autorin Katherine Applegate.*

Du kannst gerne Rot zu mir sagen, wie meine Freunde. Aber die Leute aus der Nachbarschaft nennen mich schon lange »Baum der Wünsche«.

Der Grund dafür liegt weit in der Vergangenheit, als ich noch ein winziges Samenkorn war, allerdings eines mit großen Plänen.

Lange Geschichte.

Immer am Ersten Mai kommen die Leute aus der ganzen Stadt zu mir, um mich mit Zetteln, Schildchen, Stoffresten, Wollfäden, und gelegentlich auch einer Turnsocke, zu schmücken. Jede dieser Gaben steht für einen Traum, ein Verlangen oder eine Sehnsucht. Egal, ob aufgehängt, hochgeworfen oder ordentlich mit einem Schleifchen befestigt: Immer geht es um den Wunsch nach etwas Besserem.



Wir Wunschbäume haben eine viele hundert Jahre alte und ehrwürdige Geschichte. Die meisten Wunschbäume sind Weißdornbäume, manchmal auch Eschen, und stehen in Irland. Aber man kann auf der ganzen Welt Wunschbäumen begegnen.

Die Leute sind normalerweise freundlich zu mir, wenn sie mit ihren Wünschen zu mir kommen. Sie wissen, dass sie an meine Zweige nur einen lockeren Knoten machen dürfen, damit ich weiter wachsen kann. Sie nehmen Rücksicht auf meine neuen Blätter und achten auf meine oberirdischen Wurzeln.

Nachdem sie ihren Wunsch auf ein Stück Stoff oder Papier geschrieben haben, binden sie das an einen meiner Zweige. Fast immer flüstern sie dabei ihren Wunsch vor sich hin.

Traditionell wünscht man sich was am Ersten Mai, aber das ganze Jahr hindurch kommen Leute vorbei.

Du meine Güte, was ich nicht schon alles gehört habe!

Ich wünsche mir ein Skateboard, das fliegen kann.

Ich wünsche mir eine Welt ohne Krieg.

Ich wünsche mir eine ganze Woche voller Sonnenschein.

Ich wünsche mir die längste Zuckerstange der Welt.

Ich wünsche mir eine Eins im Erdkundetest.

Ich wünsche mir, dass Ms Gentorini morgens bessere Laune hat.

Ich wünsche mir, dass mein Meerschweinchen sprechen kann.

Ich wünsche mir, dass mein Papa wieder gesund wird.

Ich wünsche mir, dass ich nie wieder Hunger habe.

Ich wünsche mir, dass ich nicht so alleine bin.

Ich wünsche mir, dass mir ein Wunsch einfällt.

So viele Wünsche. Großartige und alberne, selbstsüchtige und liebevolle.

Es ist mir eine Ehre, dass auf meine müden alten Äste so viele Hoffnungen gesetzt werden.

Obwohl ich am Abend des Ersten Mai aussehe, als ob man einen riesigen Papierkorb über mir ausgekippt hätte.



Der Morgen war angebrochen und ich wartete auf die ersten warmen Sonnenstrahlen. Ein schlaksiger Junge drückte sich in der Nähe eines Stopp-Schildes herum. Mit gesenktem Kopf und schlaffem, nach vorn gebeugtem Oberkörper wirkte er wie ein Unkraut im Wind. In seiner rechten Hand glänzte etwas. Ein Werkzeug vielleicht oder ein Stift.

Er lächelte vor sich hin, als wüsste er etwas Lustiges. Etwas, was vielleicht nur er lustig fand.

Den ganzen Tag über sehe ich Menschen, die in Gedanken versunken sind, Selbstgespräche führen, grinsen oder böse vor sich hinstarren. Er war also nichts Außergewöhnliches.

Ich war mitten in einem Gespräch mit Bongo, die mich gerade darauf aufmerksam gemacht hatte, dass ich wie-

der ein Jahr älter geworden war. Zweihundertsechzehn Ringe alt, um genau zu sein.

»Schon wieder ein Keim-Tag«, sagte ich. »Und dabei fühle ich mich noch wie ein junger Spross.«

»Keinen Tag älter als hundertundfünfzig siehst du aus«, sagte mir Bongo. »Du bist der schönste Baum im ganzen Viertel.«

»Ich bin wirklich«, sagte ich und machte eine Kunstpause, »auf dem Weg nach oben.«

Bongo, die sich auf meinem untersten Ast niedergelassen hatte, seufzte. Ein Krähenseufzen ist unverwechselbar, es klingt, wie wenn ein kleiner gereizter alter Mann stöhnt.

»Ein Baumwitz«, erklärte ich ihr, falls sie ihn nicht verstanden hatte, was natürlich nicht der Fall war. Bongo entgeht nämlich nie etwas. »Weil ich doch so groß bin.«

»Tatsächlich, Rot?« Bongo machte sich lang und betrachtete ihre glänzenden blauschwarzen Flügel mit Bewunderung. »Was Besseres hast du mir heute Morgen nicht zu bieten?«

»Vielleicht fändest du mich witziger, wenn du nicht so unter deiner Größe leiden würdest«, sagte ich, um sie ein bisschen zu ärgern.

»Rabenvögel scheren sich keine lose Schwanzfe-

der um ihre Größe«, sagte Bongo. »Intelligenz, List, Tricks, Schlaueit – darauf kommt es an. Das ist unser Ding.«

»Rabenvögel«, so nennt man die Familie von Vögeln, zu denen Krähen, Raben, Eichelhäher und Elstern gehören. Bongo sagt, für eine so gewöhnliche Bezeichnung wie »Krähe« sei sie viel zu vornehm.

Ein sanfter Wind kitzelte mich an den Zweigen. Der alte Gauner von Frühling wollte uns necken und versprach uns wärmere Tage.

»In Wirklichkeit«, sagte ich, »ist die Größe ganz egal, Bongo. Der kleine Samen, so zart er auch ist, entscheidet allein, wie groß du mal bist.«

»Rot, es ist viel zu früh am Tag für deine alten Baumweisheiten.« Bongo gab mir einen zärtlichen Stups. »Obwohl du recht hast. Es ist tatsächlich egal, wie groß man ist.« Wie eine Rakete schoss sie mit Geflatter auf einen Telefonmast, der weit höher als mein Blätterdach war. »Wenn man nämlich *fliegen* kann, Freundchen.«

Daraufhin ließ Bongo ein heiseres, triumphales Krächzen hören und flog davon, um die Kinder vor der Schule abzugucken. Sie lässt sich dort regelmäßig sehen. Jeder kennt sie. Sie liebt es, die Kinder zu ärgern, und den Kindern macht es Spaß, sich von ihr ärgern zu lassen.

Besonders gern zieht Bongo ihnen die Schnürsenkel auf. Während die Kinder sich bücken, um sie wieder zuzubinden, klagt sie ihnen Leckerbissen aus ihren Lunchdosen.

Hin und wieder formuliert sie sogar eine höfliche Bitte. Sie kann nämlich »Chip, bitte«, »nein, nein« und »wie cool« sagen, wenn das ihren Zwecken dient.

Während ich Bongo nachsah, wie sie sich in den Himmel schwang, dachte ich wieder einmal über meine weitverzweigten Wurzeln nach. Wie wäre es wohl, wenn man fliegen könnte? Oder einen Gang graben? Schwimmen? Oder galoppieren?

Sicher wäre das fantastisch. Die reinste Freude. Und trotzdem. Kein einziges Würzelchen würde ich dafür eintauschen.

Es ist ganz bestimmt ein großes Glück, wenn du magst, was du bist.





Mittlerweile war der herumschlendernde Junge an mir vorbeigegangen, dann drehte er plötzlich um und kam zurück. Er blickte sich über die Schulter und betrat den bräunlichen Rasen, der wie eine Zudecke auf meinen Wurzeln lag.

Die Luft wurde anders und begann zu zittern, so wie immer, wenn Leute mit ihren Ausdünstungen, ihrer Körperwärme und ihrem Menschengeruch in meine Nähe kommen.

Und dann geschah es.

Mit dem Gegenstand in seiner Hand grub er in meinen Stamm.

Hastig. Voller Absicht.

Wieder sah er sich um. Eine ältere Dame überquerte die Straße, lächelte und schüttelte den Kopf. Wahrschein-

lich dachte sie: »Wie süß. Bestimmt ritzt er ein Herz mit Buchstaben hinein. Ach, jung und verliebt zu sein!«

Menschen denken wohl, dass es uns Bäumen nichts ausmacht, wenn man etwas in uns hineinritzt, besonders wenn es sich um Herzen handelt.

Aber ein für allemal: Es macht uns etwas aus.

Ich hätte natürlich nicht sagen können, was der Junge hineinschnitt. Aber an der absichtsvollen Art, wie er es tat, konnte ich erkennen, dass es jemanden verletzen sollte.

Nicht mich. Ich spürte, dass er *mich* gar nicht im Sinn hatte. Ich war bloß seine Leinwand.

Ich wollte »Halt« schreien. Wollte etwas sagen. Irgendetwas.

Aber natürlich tat ich es nicht. Denn so sind wir nicht. Bäume sollen zuhören, zusehen und ausharren, so ist es für uns vorgesehen.

